

Karl HAUSBERGER (Bearb.), *Das Bistum Regensburg 1. Die Regensburger Bischöfe von 1649 bis 1817* (Germania Sacra, Dritte Folge 13,1), Berlin-Boston 2017, XI+475 S.

Die süddeutschen Territorien, die sich nach dem Dreißigjährigen Krieg weithin als ödes Trümmerfeld darboten, erlebten in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts und im 18. Jahrhundert – also im Zeitalter des Barock – eine glanzvolle Ära. Das Bistum Regensburg befand sich in dieser Epoche fast durchgängig in den Händen nachgeborener Prinzen aus dem bayerischen Herrscherhaus der Wittelsbacher, so dass das knappe Jahrhundert von 1668 bis 1763 mit Recht als „wittelsbachisches

Säkulum“ bezeichnet werden kann. Kein einziger dieser Fürstbischöfe – nicht einmal die langregierenden Joseph Clemens von Bayern (1685-1715) und Johann Theodor von Bayern (1719-1763) – hat die Donaustadt je betreten. Hierfür spielte natürlich eine Rolle, dass Regensburg mit seinem nur sechs Quadratmeilen großen Hochstift neben Chur und Worms der ärmste Bischofssitz der ganzen „Germania sacra“ war und dass die Wittelsbacher Oberhirten trotz des Kumulationsverbots des Trienter Konzils regelmäßig weitere (und wichtigere) Bischofsstühle innehatten. Die große Bedeutung, die den – oft zugleich als Konsistorialpräsidenten und Generalvikare fungierenden – Regensburger Weihbischöfen jener Zeit zukam, hatte aber auch damit zu tun, dass die bayerischen Prinzen aufgrund von „Minderjährigkeit, mangels höherer Weihen und ausreichender theologischer Bildung ihren bischöflichen Pflichten nur in beschränktem Maße oder gar nicht nachkommen konnten“ (S. 41). Bevor man nun jedoch die Nase rümpft über die Unfähigkeit und Lethargie dieser Herren, ist zu bedenken, dass sie sich mit Ausnahme des einer Nebenlinie der Wittelsbacher entstammenden Franz Wilhelm von Wartenberg (reg. 1649-1661) „alleamt nicht aus freiem Entschluss und innerer Neigung, sondern unter dem Diktat der hausmachtpolitischen Rason“ (S. 38) den geistlichen Stand erwählten. Nicht von ungefähr lautete der in viele Gedenkmedaillen geprägte und wohl von seinem Privatlehrer Jakob Balde SJ inspirierte Wahlspruch Albrecht Sigmunds von Bayern „Abstine – sustine“ (Entsage – ertrage). „Der Appell zum Entsagen und Ertragen nahm in seinem Leben und noch ausgeprägter in dem seiner nachfolgenden Anverwandten auf dem Regensburger Bischofsstuhl immer wieder hautnah gebieterische Gestalt an, wobei das ‚Entsagen‘ besondere Probleme bereitete und erst im fortgeschrittenen Alter gelingen wollte. Aber auch die zwei, drei oder gar fünf Bischofsmützen lasteten schwer auf ihren Häuptern und ließen sich zuweilen nur mit äußerster Kraftanstrengung ‚ertragen‘“ (S. 38; vgl. S. 156). Albrecht Sigmund, Fürstbischof von Freising und Regensburg (reg. 1652-1685 bzw. 1668-1685), jedenfalls tröstete sich über öde Phasen seiner Regierung mit Elfenbeindrechseln und alchimistischen Experimenten, wie sie damals im Schwange waren, hinweg. Neben der wittelsbachischen Dominanz weist die Regensburger Bischofsliste des Untersuchungszeitraums dieses Bandes der *Germania sacra* noch eine Besonderheit auf: Die reichskirchliche Epoche endet hier nicht mit der Großen Säkularisation von 1802/03, sondern erst 1817 mit dem Tod Karl Theodors von Dalberg (reg. 1803-1817), dem das „Welttheater der Geschichte“ die undankbare Rolle zumaß, „immer ein Letzter zu sein – der letzte Mainzer Kurfürst, der letzte Kurerzkanzler des Reiches, der letzte geistliche Fürst Deutschlands“ (S. 414).

Nach einem informativen historischen Überblick zum Regensburger Sprengel insgesamt, gegliedert in die fünf Abschnitte Bistum, Hochstift, Domkapitel, Fürstbischöfe und Weihbischöfe (S. 15-42), folgt die Darstellung der 13 einschlägigen Pontifikate von 1649 bis 1817, wobei sich die ursprünglich vorgesehene Abhandlung der einzelnen Oberhirten nach einem einheitlichen Schema aufgrund des ungleichen Forschungsstandes, vor allem aber aufgrund der unterschiedlichen Lebens-

läufe der Amtsträger nicht durchgängig verwirklichen ließ. Die in jedem Fall vorhandenen Unterpunkte zu Herkunft und Werdegang, Wahlkapitulation, Würdigung sowie zu Siegel und Wappen schaffen gleichwohl eine Grundstruktur, deren individuelle Auffüllung durch weitere Gliederungspunkte den Biographien fraglos eher zugute kommt als schadet. In gewohnt leserfreundlichem, bisweilen ein wenig eigengeprägtem Stil widmet Hausberger den einzelnen Fürstbischöfen weit mehr Raum, als dies in seiner zweibändigen, zum 1250-jährigen Diözesan Jubiläum erschienenen *Geschichte des Bistums Regensburg* (= GBR; Regensburg 1989) der Fall war. So werden etwa aus den sieben Seiten über Franz Wilhelm von Wartenberg (GBR I 336-343) hier 60 Seiten (S. 43-102), aus den gut drei Seiten für Max Prokop von Törring-Jettenbach (GBR II 34-37) hier 40 Seiten (S. 291-330), was natürlich neue Aspekte in Leben und Wirken dieser Männer zutage treten lässt, aber auch willkommenen Raum schafft für kulturhistorisch hochinteressante „Nebensächlichkeiten“ wie das 1707 ergangene Verbot des Perückentragens während der Messfeier, was den Pfarrer von Plattling und seinen Kooperator 1713 ob ihrer „gar zu üppig gegreislerten und eingebuterten paroquen“ (zit. nach S. 187) sechs Reichstaler Bußgeld kostete, oder für den 1723 beanstandeten, weil „allerorten aufkommenden Brauch [bei Primizen], dem Neupriester nach Art einer Hochzeit eine geistliche Braut zur Seite zu stellen“ (S. 227).

Alle Lebensbilder wurden – wie der direkte Vergleich zeigt –, unter Einbeziehung jüngerer und jüngster Forschungsergebnisse (nicht zuletzt des Autors selbst: vgl. S. 7f. im Quellen- und Literaturverzeichnis) völlig neu erstellt und mit wesentlich ausführlicheren Literaturhinweisen versehen als in der zweibändigen Bistums-geschichte von 1989 und in der einbändigen von 2004. Dies gilt auch für die kni-zen, zwischen zwei und sechs Seiten langen Biogramme der Regensburger Wei-
bischöfe im Untersuchungszeitraum (S. 419-451), deren jedes auch eine kurze Wür-
digung enthält. Bei Albert Ernst von Wartenberg (amt. 1687-1715) hätte allerdings
erwähnt werden können, dass sein „frommer Eifer“ (S. 429) nicht nur hinsichtlich
der von ihm behaupteten Anwesenheit der Apostelfürsten Petrus und Paulus in
Regensburg weit übers Ziel hinausschoss, sondern auch im Bereich der Heiligen-,
Hostien- und Reliquienverehrung, in dem ihm schier alles glaubwürdig erschien.

Aufs Ganze gesehen reiht sich die brillante, von einem sorgfältigst erstellten Re-
gister der Orte und Personen (mit Lebens- und Regierungsdaten) beschlossene
Studie Hausbergers, in der der Rezensent keinen einzigen Druckfehler entdeckte,
würdig in die illustre Reihe der Bände der *Germania sacra* ein.

Manfred Eder